

schwerpunkt #1

fakten statt annahmen

impulse für eine
evidenzbasierte
debatte

stiftung
grund-
einkommen



warum es diesen schwerpunkt braucht.

Für die großen Herausforderungen unserer Zeit brauchen wir kluge und innovative Antworten. Wir glauben, dass ein Grundeinkommen eine solche Antwort sein könnte. Mit dieser Annahme sind wir nicht allein. Die Diskussion rund um das Grundeinkommen ist - auch getrieben durch die Corona-Pandemie und das Wahljahr 2021 - lebendig. Allerdings kommt die Debatte nicht entscheidend voran. Sie verharrt häufig in Grundsatzpositionen und verstrickt sich in politischen Grabenkämpfen. Doch als Gesellschaft sollten wir den Anspruch haben, dass grundsätzliche soziale Richtungswechsel nicht Gegenstand ideologisch geprägter Experimente sind. Denn ein Systemwechsel ist nicht leicht umzukehren und die Folgen sind zu gravierend.

Deshalb ist es für uns als Stiftung Grundeinkommen an der Zeit, das Wort zu ergreifen: Wir setzen uns dafür ein, dass die nun beginnende Diskussion auf empirischen Befunden und Fakten basiert. Wir brauchen weniger Programmatik, weniger Schlagworte und dafür mehr Wissenschaft und abgesicherte Erkenntnis in der Debatte. Aus unserer Sicht ist dies der einzig verlässliche Weg. Was genau aber ist der Unterschied zwischen Fakten und Annahmen? Und wie lassen sich entsprechende Fakten für die Grundeinkommensdebatte generieren und bewerten? Dieser Schwerpunkt gibt Antworten auf diese Fragen und beschreibt, wie wir uns die nächsten Schritte vorstellen.

Inhalt

S.4 Evidenz statt Bauchgefühl – Mit Wissenschaft Fakten von Annahmen unterscheiden

Viele Diskussionen um Themen unserer Zeit sind durch persönliche Annahmen und Vermutungen geprägt – so auch die Diskussion um ein Grundeinkommen. Dabei weiß die Forschung schon seit Längerem, dass evidenzbasierte Entscheidungen bessere Ergebnisse hervorbringen. Der Artikel macht deutlich, was Fakten von Annahmen unterscheidet, und erläutert, wie belastbares Wissen geschaffen werden kann.

S.10 Evidenz ist nicht gleich Evidenz – Die wichtigsten empirischen Quellen im Überblick

Es gibt viele verschiedene Quellen, die empirische Evidenz hervorbringen. Aber wie belastbar sind die jeweiligen Befunde? Diese Infografik gibt einen Überblick über die wichtigsten empirischen Quellen, aus denen Wissen zum Grundeinkommen stammen kann, und ordnet die (relative) Belastbarkeit der Ergebnisse ein.

S.11 Wie Wissen über die Wirkung eines Grundeinkommens entsteht – Vier Forschungsmethoden im Fokus

Die Vielfalt der wissenschaftlichen Methoden, die in empirischen Studien zum Grundeinkommen eingesetzt werden, ist groß. Der Artikel stellt vier ausgewählte Forschungsmethoden zu diesem Thema vor. Jede dieser Methoden wird anhand konkreter Beispiele aus der Forschung erläutert und ihre jeweiligen Stärken und Schwächen werden dargestellt.

S.18 Debatte braucht Vielfalt – Ein Plädoyer

Produktive Diskussionen sind vor allem eins – vielfältig. In diesem Artikel plädieren wir dafür, in der Grundeinkommensdebatte Evidenz heranzuziehen, die in Bezug auf die betrachteten Inhalte, die verwendeten Methoden und untersuchten Konstrukte vielfältig ist. Außerdem beleuchten wir, welche Grenzen die Wissenschaft im Entscheidungsprozess hat und warum auch andere Stimmen im Diskurs wichtig sind.

Autoren: Mansour Aalam, Johann Gutzmer,
Anna Oostendorp, Dr. Andrea Paulus

Evidenz statt Bauchgefühl – Mit Wissenschaft Fakten von Annahmen unterscheiden

Viele Diskussionen um Themen unserer Zeit sind durch persönliche Annahmen und Vermutungen geprägt – so auch die Diskussion um ein Grundeinkommen. Dabei weiß die Forschung schon seit Längerem, dass evidenzbasierte Entscheidungen bessere Ergebnisse hervorbringen. Der Artikel macht deutlich, was Fakten von Annahmen unterscheidet, und erläutert, wie belastbares Wissen geschaffen werden kann.

Das postfaktische Zeitalter – ein dramatischer und dystopischer Begriff, den Journalisten, Philosophen und Politiker seit Beginn der 2010er-Jahre benutzen, um die aktuelle Zeit zu beschreiben. Vor allem seit 2016, dem Jahr des Brexit-Referendums und der Wahl Donald Trumps zum US-Präsidenten, wird der Begriff immer häufiger diskutiert. Gemeint ist damit die Tendenz, dass in öffentlichen Diskussionen zunehmend Fakten ignoriert werden. Stattdessen wird auf Basis ungeprüfter Annahmen, Behauptungen und Vereinfachungen argumentiert, häufig geleitet durch Emotionen und Ideologien. Dies zeigt sich besonders deutlich in Diskussionen um den Klimawandel, die Coronapandemie und Impfungen.

Auch in der Diskussion um ein Grundeinkommen hört man immer wieder nicht belegte Annahmen: „Die legen sich doch dann auf die faule Haut“ oder aber „Ich selbst würde ja trotzdem weiterarbeiten“. Christian Lindner betonte zum Beispiel, er empfinde ein bedingungsloses Grundeinkommen als inhuman, da es Menschen den Eindruck vermittele, sie würden nicht gebraucht (taz, 2018). Einen wissenschaftlichen Beleg für

diese Annahme nannte er an dieser Stelle nicht.

Das Problem ist, dass persönliche Annahmen nicht unbedingt der Realität entsprechen.

Verzerrte Annahmen

Das Problem ist, dass solche persönlichen Annahmen nicht unbedingt der Realität entsprechen. Schließlich sind sie abhängig davon, wie der Mensch mit seinen individuellen Erfahrungen, seiner Kultur und seiner Erziehung die Welt wahrnimmt.

Und diese Wahrnehmung ist fehlbar: Das menschliche Gehirn sortiert, kategorisiert, filtert und vereinfacht. Dieses schnelle und effiziente Denken ist in unserer vielseitigen, fordernden und manchmal gefährlichen Welt oft nützlich. Doch die ständigen Vereinfachungen können auch zu Verzerrungen in unserem Urteilsvermögen führen.

Menschen vertrauen zum Beispiel gerne auf sogenannte anekdotische Evidenz – Evidenz, die hauptsächlich auf Erzählungen von Einzelerfahrungen beruht. Solche Anekdoten und Geschichten können Menschen leicht verarbeiten (Schwarz & Newman, 2017), während sie sich mit komplexen Statistiken häufig schwertun (Tversky & Kahneman, 1974). Allerdings beruhen Anekdoten stets auf Einzelfällen. Und Einzelfälle haben nur begrenzt Aussagekraft. Fälschlicherweise glauben Menschen das aber meist nicht: So wird die Wahrscheinlichkeit, dass ein bestimmtes Ereignis eintritt oder eine unbekannte Person eine bestimmte Charaktereigenschaft hat, als höher eingeschätzt, wenn den Befragten schnell ein entsprechendes Beispiel einfällt (die sogenannte Verfügbarkeitsheuristik; Kahneman & Tversky, 1982).

Das übertriebene Vertrauen auf Anekdoten ist nur eine von zahlreichen solcher Verzerrungen, denen das Denken oft unterliegt und die zu Fehlern im Urteilen führen. Hinzu kommt, dass solche fehlerhaften Urteile oft nicht angepasst werden, wenn später neue, widersprüchliche Informationen bereitstehen: Diese werden oft (unbewusst) übergangen und weniger ernst genommen als die Informationen, die schon bestehende

Menschen vertrauen gerne auf sogenannte anekdotische Evidenz.

Glaubenssätze bestätigen. Studien zeigen, dass wir die Argumente, die dem entsprechen, was wir sowieso schon glauben, eher suchen, stärker beachten und uns besser merken (der sogenannte Bestätigungsfehler; Nickerson, 1998). Das menschliche Gehirn in seiner Fähigkeit, uns die

Welt zu erklären und begreiflich zu machen, schießt eben manchmal über sein Ziel hinaus – es vereinfacht zu stark, filtert zu sehr und lässt sich zu leicht beeinflussen. Weil persönliche Annahmen auf der eigenen Wahrnehmung basieren, sind auch sie von diesen Verzerrungen betroffen. Und da jeder Mensch (unbewusst) solchen Verzerrungen unterliegt, sollte er jeder Meinung und jeder unbelegten Annahme mit einem gewissen Misstrauen begegnen, egal, von wem sie stammt. Zwar können diese Annahmen auch mal zufällig richtig sein. Doch Diskurse sollten auf Wissen basieren, das eben nicht nur zufälligerweise akkurat die Realität beschreibt.

Wie lässt sich dieses Wissen generieren?

Geprüfte Fakten

Hierfür gibt es den wissenschaftlichen Forschungsprozess. Dieser ist darauf ausgelegt, Wissen zu generieren, das objektiv (also unabhängig), valide (also gültig) und reliabel (also belastbar) ist. Von der anfänglichen Fragestellung bis hin zur finalen Veröffentlichung der Befunde greifen bei jedem Schritt Maßnahmen, die dem Einfluss von Verzerrungen, Wunschdenken und Fehlern vorbeugen sollen (siehe auch Fokus 01 für mehr Details).

Zunächst entsteht die Fragestellung für eine Untersuchung nicht aus dem Nichts, sondern basiert in der Regel auf anderen anerkannten Forschungsarbeiten oder validierten Theorien. Die Stichprobe, mit der die Studie arbeitet (wie Versuchsteilnehmende, Versuchstiere oder andere Testobjekte), wird sorgfältig ausgewählt und muss vor allem die Zielpopulation gut repräsentieren.

Fokus 01

Merkmale guter Forschung

Der wissenschaftliche Forschungsprozess ist darauf ausgelegt, objektives, belastbares und gültiges Wissen zu generieren. Folgende Maßnahmen ermöglichen dies:

Begründete Fragestellungen:

Bevor sie eine Forschungsannahme (Hypothese) formulieren, suchen Forschende zunächst nach Anhaltspunkten in den Arbeiten anderer, um so erste Hinweise für die Belastbarkeit der Fragestellung zu finden. Somit liegt einer neuen Studie häufig bereits viel gesammeltes und getestetes Wissen zugrunde.

Repräsentative Stichprobe:

Idealerweise werden empirische Studien mit einer großen und repräsentativen Stichprobe durchgeführt. Die Teilnehmenden sollen in ihren Eigenschaften der Bevölkerungsgruppe entsprechen, über die die Forschenden eine Aussage treffen wollen. Im Optimalfall wählen sie die Stichprobe nach dem Zufallsprinzip aus dieser Zielpopulation aus.

Zufällige Bedingungszuweisung:

Soll eine Variable im Gruppenvergleich untersucht werden (z. B. Treatment- und Kontrollgruppe bei einer medizinischen Studie) werden diese Gruppen, soweit möglich, zufällig aufgeteilt. Dadurch sind die Gruppen in ihren statistischen Merkmalen identisch, und für einen Gruppenunterschied gibt es keine andere Erklärung als die Wirksamkeit des Treatments.

Ausgewählte Methoden:

Soweit möglich, nutzen die Forschenden objektive Messmethoden, deren Daten keiner subjektiven Beurteilung unterliegen. Auch für scheinbar höchst subjektive Konstrukte wie zum Beispiel Motivation gibt es Möglichkeiten der objektiven Quantifizierung. Kommen doch subjektive Methoden wie Verhaltensbeobachtungen zum Einsatz, so ist es wichtig, dass die auswertende Person nicht weiß, zu welcher der verglichenen Gruppen die vorliegende Beobachtung gehört (siehe „doppelblindes Design“).

Standardisierte Durchführung:

Damit die Forschenden jeden Teilnehmenden gleichbehandeln und jede Beobachtung gleich durchführen können, standardisieren sie Studienabläufe, formulieren mündliche Anweisungen vorab, oder präsentieren sie schriftlich. Passiert doch etwas Unvorhergesehenes, muss es protokolliert werden.

Doppelblindes Design:

Zusätzlich zur Standardisierung wissen die Teilnehmenden und auch die Forschenden selbst nach Möglichkeit bis zuletzt nicht, welcher Gruppe die Teilnehmenden angehören – so kann niemand unbewusst sein Verhalten und damit die Daten beeinflussen. Teilnehmende in der Kontrollgruppe erhalten eine Alternativbehandlung, bei der allein die wirksame Komponente fehlt – in medizinischen Studien das Placebo.

Statistische Auswertung:

Mit etablierten statistischen Verfahren wird überprüft, ob ein in der Stichprobe numerisch gefundener Unterschied oder Zusammenhang nur zufällig zustande gekommen ist oder der Wirklichkeit entspricht. Auch die Stärke des Effekts kann berechnet werden. Weiß auch die Analytistin nicht, aus welcher Probe oder Bedingung der vorliegende Datensatz stammt, ist die Studie dreifachblind.

Kritische Begutachtung:

Auch im strengen „Peer-Review“-Prozess wissen die Begutachtenden der Studie nicht, wer der Verfasser ist – so können persönliche Bekanntschaften keinen Einfluss auf ihr Urteil nehmen. Immer öfter setzt sich heute außerdem durch, dass komplette Datensätze der Fachöffentlichkeit und jedem anderen Interessierten online zugänglich gemacht werden.

Unabhängige Replikation:

In der wissenschaftlichen Publikation muss der Studienablauf so detailliert beschrieben sein, dass die Studie durch andere Forschende wiederholt werden kann. Die sogenannte Replikation der gleichen Befunde in einem anderen Labor oder einem anderen Land mit einer neuen Stichprobe erhöht noch einmal die Belastbarkeit der Befunde.

Die ausgewählten Forschungsmethoden und Messinstrumente werden nach ebenso sorgfältigen Kriterien ausgewählt. Sie sollen dem aktuellen Stand der Wissenschaft entsprechen und müssen später vor der kritischen Fachöffentlichkeit Bestand haben können. Die Durchführung der Studie ist dann standardisiert – jeder Teilnehmende oder jeder Datensatz wird nach den gleichen Kriterien behandelt.

Sind alle Daten erhoben, werden sie nach etablierten statistischen Verfahren ausgewertet. Zur Publikation für die Fachöffentlichkeit werden Herleitung, Methodik und Befunde in einem Begutachtungsprozess

(dem sogenannten „Peer-Review“-Verfahren) nochmals durch unabhängige Forschende des gleichen Fachgebiets geprüft. In Wiederholungen mit einer neuen Stichprobe, in sogenannten Replikationsstudien, können die Befunde einer nochmaligen Prüfung unterzogen werden.

Das Ergebnis dieses Prozesses ist eine objektive, valide und reliable Evidenz, die frei ist von Verzerrungen.

Das macht den Forschungsprozess zur Grundlage unserer Wissenschaften und unseres Fortschritts.

gen. Das macht den Forschungsprozess zur Grundlage unserer Wissenschaften und unseres Fortschritts. Denn wirklich beendet ist der Prozess nie. Die gefundene Evidenz dient als Grundlage für neue wissenschaftliche Studien, in denen die Erkenntnisse verfeinert, ausgeweitet oder relativiert werden. Doch noch wichtiger ist, dass die Erkenntnisse Hinweise für den Umgang mit wirklichen Herausforderungen liefern – und im Optimalfall Probleme in der „realen“ Welt lösen können.

Hin zu evidenzbasiertem Handeln

Wenngleich viele Fachdisziplinen sich in der Ausbildung ihrer Fachkräfte auf Befunde und Theorien aus der empirischen Wissenschaft stützen, gelangt dieses Wissen oft nicht aus dem Elfenbeinturm der Forschungsinstitute in die Öffentlichkeit, bleibt im stressigen Alltag der Anwendenden ungenutzt oder ergraut hinter der Verlockung von Intuition und Erfahrung, auf die Praktizierende gerne vertrauen.

In der Medizin allerdings kam es in den 1990er-Jahren zu einem Umdenken. Die Wahl therapeutischer Maßnahmen sollte eben nicht auf der Intuition einzelner Ärztinnen beruhen, sondern darauf, was die empirische Forschung empfiehlt. Das Konzept des evidenzbasierten Handelns, oder im Englischen „Evidence-based Practice“, war geboren (Wampold & Bhati, 2004): Es besagt, dass die beste verfügbare Evidenz, also Befunde aus Wissenschaft und empirischer Forschung, systematisch gesichtet werden soll, um das eigene Denken und Handeln daran zu orientieren. So sollen Praxisentscheidungen verbessert werden.

Ausgehend von der Medizin wurde die „Evidence-based Practice“ auf unterschiedliche Anwendungsfelder übertragen. Heute wird zum Beispiel auch in der Pädagogik, im Management, im Marketing, in der Strafjustiz und in den meisten anderen Anwendungsdisziplinen stets darauf geachtet, dass über Maßnahmen nicht aus dem Bauch heraus diskutiert und entschieden wird, sondern auf Basis von aktuellem, empirisch gesichertem Wissen. Auch im politischen Diskurs ist seit Klimakrise und Coronapandemie die Erkenntnis angelangt, dass politische Entscheidungen auf wissenschaftlichen Erkenntnissen basieren sollten.

Dass solche Entscheidungen, die durch wissenschaftliche Evidenz informiert wurden, mehr Erfolg bringen als Entscheidungen, die auf persönlichen Annahmen basieren, konnte immer wieder in Studien gezeigt werden.

Zum Beispiel zeigt eine Metaanalyse (eine systematische Zusammenfassung und statistische Aufarbeitung vieler Einzelstudien), dass vor allem validierte Tests eine gute Personalauswahl ermöglichen. Bewerbungsgespräche bieten nur dann einen zusätzlichen Mehrwert, wenn sie standardisiert und strukturiert ablaufen (Cortina, Goldstein, Payne, Davison, & Gilliland, 2000). Und eine Metaanalyse aus der klinischen Psychologie zeigt, dass sich klinische Diagnosen öfter als zutreffend erweisen, wenn ihnen statistische Modelle zugrunde liegen, als wenn Psychotherapeutinnen diese Entscheidung selbst treffen (Dawes, Faust & Meehl, 1989; Grove, 2005).

Eine evidenzbasierte Debatte um das Grundeinkommen

Das Grundeinkommen ist eine Maßnahme, die unsere Gesellschaft und unsere individuellen Leben höchstwahrscheinlich in großem Maße beein-

flussen würde. Und je weitreichender die Entscheidung, desto solider sollte die Grundlage ihres Diskurses sein. Herrn Lindners Annahme, dass Menschen, die ein Grundeinkommen erhalten würden, sich nicht gebraucht fühlen, mag für manche logisch klingen, ist zunächst einmal aber nur eine Annahme. Und ohne wissenschaftlich gewonnene Daten, anhand derer diese Aussage geprüft werden kann, bleibt sie es auch.

Kein Diskurs kann es sich jedoch leisten, auf die Wissenschaft und ihre Erkenntnisse zu verzichten. So auch nicht der um das Grundeinkommen. Die reine Argumentation mit Annahmen und Ideologien sollte hier durch eine faktenbasierte Diskussion ersetzt werden. Es gilt,

sich – entsprechend der „Evidence-based Practice“ – an empirischen Befunden aus relevanten Fachdisziplinen zu orientieren, wie der Volkswirtschaftslehre, der Soziologie oder der Psychologie. Jeder einzelne kann zu so einem evidenzbasierten Diskurs beitragen. Der Infokasten liefert dazu einige Anregungen (siehe Fokus 02).

Evidenzbasierung bedeutet, dass der Diskurs auf einer soliden Faktengrundlage stattfindet; sie bedeutet nicht, dass (politische) Entscheidungen unweigerlich den Erkenntnissen aus der Wissenschaft folgen müssen. Geht es mit Fortschreiten des Diskurses und der Evidenzlage darum, aus wissenschaftlichen Argumenten konkrete Maßnahmen zu entwickeln oder gegeneinander abzuwägen, darf und auch möchte die Wissenschaft nicht mehr alle Antworten liefern.

Fokus 02 Tipps für einen evidenzbasierten Diskurs

- Fragen Sie nach Daten und Quellen, wenn andere Behauptungen anstellen, auch wenn diese zunächst nachvollziehbar klingen.
- Seien Sie wachsam bei Büchern und Artikeln, die keine Quellenangaben liefern.
- Informieren Sie sich darüber, was verlässliche Forschungsverfahren sind, und auf welche Art von Evidenz man sich verlassen kann (zum Beispiel mithilfe unserer Infografik auf S. 10).
- Bleiben Sie kritisch und hinterfragen Sie die Logik hinter Behauptungen, vor allem, wenn es um Zusammenhänge von Ursache und Wirkung geht. Oftmals wird ein kausaler Zusammenhang zu Unrecht unterstellt (die Infografik zeigt die wenigen Quellen, die Kausalität einwandfrei belegen können).
- Seien Sie sich der Verzerrungen bewusst, die Ihr Urteilsvermögen trüben könnten und machen Sie sich deutlich, dass Sie oft nur das sehen, was Sie sehen können und wollen.

Evidenzbasierung heißt nicht, dass Entscheidungen unweigerlich den Erkenntnissen aus der Wissenschaft folgen müssen.

Gesichtspunkte in politische Entscheidungen einfließen müssen: die Akzeptanz in der Bevölkerung, ethische Überlegungen und Wertvorstellungen, berechnete Belange Einzelner und demokratische Interessen. Weitreichende Entscheidungen sollten stets mit bestem Wissen und Gewissen gefällt werden. Nach bestem Gewissen – dies kann die Wissenschaft den politischen Entscheidungsträgerinnen leider nicht abnehmen. Das beste Wissen kann sie jedoch liefern.

Referenzen:

Cortina, J. M., Goldstein, N. B., Payne, S. C., Davison, H. K., & Gilliland, S. W. (2000). The incremental validity of interview scores over and above cognitive ability and conscientiousness scores. *Personnel Psychology*, 53(2), 325–351.

Dawes, R. M., Faust, D., & Meehl, P. E. (1989). Clinical versus actuarial judgment. *Science*, 243(4899), 1668–1674.

Grove, W. M. (2005). Clinical versus statistical prediction: The contribution of Paul E. Meehl. *Journal of clinical psychology*, 61(10), 1233–1243.

Kahneman, D., Slovic, S. P., Slovic, P., & Tversky, A. (Hrsg.). (1982). *Judgment under uncertainty: Heuristics and biases*. Cambridge university press.

Nickerson, R. S. (1998). Confirmation bias: A ubiquitous phenomenon in many guises. *Review of general psychology*, 2(2), 175–220.

Pfeffer, J., & Sutton, R. I. (2006). Evidence-based management. *Harvard business review*, 84(1), 62.




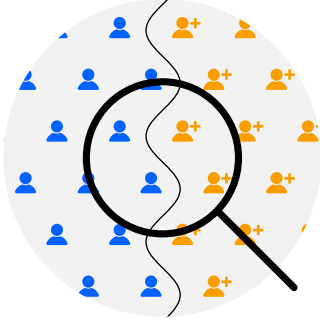
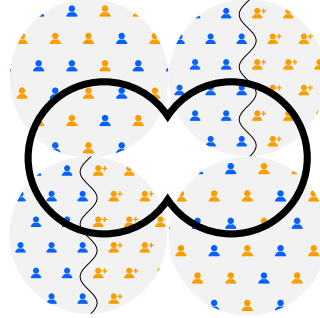
Schwarz, N., & Newman, E. J. (2017). How does the gut know truth. *Psychological Science Agenda*, 31(8).

taz (27.04.2018) Christian Lindner auf dem taz lab: "Ich halte das bedingungslose Grundeinkommen für inhuman". Youtube. <https://www.youtube.com/watch?v=76D-TVGVOL8>

Tversky, A., & Kahneman, D. (1974). Judgment under uncertainty: Heuristics and biases. *Science*, 185(4157), 1124–1131.

Wampold, B. E., & Bhati, K. S. (2004). Attending to the omissions: A historical examination of evidence-based practice movements. *Professional Psychology: Research and Practice*, 35(6), 563.

Evidenz ist nicht gleich Evidenz – Die wichtigsten empirischen Quellen im Überblick

Evidenzgrad	Level 1 Persönliche Beobachtungen von Experten	Level 2 (Einzel-)Fallstudien und qualitative Untersuchungen	Level 3 Nicht-experimentelle Studien	Level 4 Experimentelle Studien	Level 5 Systematische Zusammenfassung mehrerer Studien
Was ist es?	 <ul style="list-style-type: none"> • Persönliche Beobachtungen oder Erfahrungen einer Expertin ohne Bezug auf wissenschaftlich erhobene Daten oder Forschungsergebnisse 	 <ul style="list-style-type: none"> • Systematische Beobachtungen einzelner Ereignisse, Individuen oder Organisationen; empirische Erhebungen nicht standardisierter qualitativer Daten, Analyse durch Interpretation und Auslegung 	 <ul style="list-style-type: none"> • Erhebung quantitativer Daten und statistische Betrachtung von natürlich auftretenden Zusammenhängen; Forschende greifen nicht ein 	 <ul style="list-style-type: none"> • Studien, bei denen Teilnehmende zufällig auf verschiedene Gruppen aufgeteilt werden, die sich nur in einem bestimmten Merkmal – dem sogenannten Treatment – unterscheiden 	 <ul style="list-style-type: none"> • Zusammenfassender Überblick über systematisch zusammengetragene Befunde zu einer bestimmten Fragestellung. Sonderfall Metaanalyse: Zusätzliche zusammenfassende statistische Analyse dieser Befundlage
Wie ist es zu bewerten?	<ul style="list-style-type: none"> • Ohne Bezug auf konkrete empirische Untersuchungen keine belastbare Diskussions- und Entscheidungsgrundlage 	<ul style="list-style-type: none"> • Trotz empirischen Charakters nur wenig belastbare Diskussions- und Entscheidungsgrundlage aufgrund von geringem Stichprobenumfang und fehlender statistischer Analysen 	<ul style="list-style-type: none"> • Belastbare Diskussions- und Entscheidungsgrundlage mit Einschränkung: keine Schlüsse über Ursache-Wirk-Beziehungen; gefundene Unterschiede lassen sich durch verschiedene Ursachen erklären 	<ul style="list-style-type: none"> • Sehr belastbare Diskussions- und Entscheidungsgrundlage: Schlüsse über Ursache-Wirk-Beziehungen zulässig, da durch zufällige Gruppenzuweisung Unterschiede ausschließlich auf das Treatment zurückgeführt werden können 	<ul style="list-style-type: none"> • Äußerst belastbare Diskussions- und Entscheidungsgrundlage: Erkenntnisse basieren auf der Gesamtschau vieler Einzelbefunde
Beispiel	<ul style="list-style-type: none"> • Aussagen von einer Wissenschaftlerin aus einem relevanten Forschungsgebiet zum Thema Grundeinkommen und Wohlbefinden, bspw. in Interviews, Podcasts oder Zeitungsartikeln 	<ul style="list-style-type: none"> • Strukturierte Interviews mit Individuen, welche eine grundeinkommensähnliche Maßnahme erhalten haben 	<ul style="list-style-type: none"> • Analyse des Zusammenhangs zwischen Höhe der Grundsicherung im Sozialsystem und dem Wohlbefinden der Menschen 	<ul style="list-style-type: none"> • Vergleich des quantitativ gemessenen Wohlbefindens von Menschen, die durch die Forschenden zufällig einer von zwei Gruppen zugeteilt worden sind: eine Gruppe erhält ein Grundeinkommen, die andere nicht 	<ul style="list-style-type: none"> • Zusammenfassender Überblick von systematisch zusammengetragenen Befunden über das Verhältnis von Grundeinkommen und Wohlbefinden

Info

Evidenz ist nicht gleich Evidenz. Erkenntnisse aus unterschiedlichen wissenschaftlichen Quellen sind unterschiedlich belastbar. Diese Infografik zeigt die relative Belastbarkeit von Erkenntnissen aus den wichtigsten wissenschaftlichen Quellen zum Thema Grundeinkommen. Es werden nur Wissensquellen

berücksichtigt, die sich in ihrem Erkenntnisprozess auf den Empirismus stützen, d. h. die Wissen durch systematische Beobachtung generieren. Wichtig: Die aufgeführte Systematik der Belastbarkeit gilt unter der Prämisse, dass in allen Quellen methodisch sauber gearbeitet wurde.

Infografik orientiert an: Reay, T., Berta W., Kohn, M., (2009). What's the Evidence on Evidence-Based Management? *Academy of Management Perspectives*, 23(4), 6-18

Wie Wissen über die Wirkung eines Grundeinkommens entsteht – Vier Methoden im Fokus

Die Vielfalt der wissenschaftlichen Methoden, die in empirischen Studien zum Grundeinkommen eingesetzt werden, ist groß. Der Artikel stellt vier ausgewählte Forschungsmethoden zu diesem Thema vor. Jede dieser Methoden wird anhand konkreter Beispiele aus der Forschung erläutert und ihre jeweiligen Stärken und Schwächen werden dargestellt.

Eine Frau lebt in einem Städtchen im Süden Alaskas. Vor langer Zeit wurde aus den Ölgewinnen ihres Heimatstaates ein Fonds eingerichtet. Seitdem erhält sie aus der Dividende des Fonds einmal im Jahr ein wenig Geld – genau wie alle anderen Menschen in ihrem Städtchen und alle Menschen in ganz Alaska.

Ein Computer an einem deutschen Forschungsinstitut wird mit der Modellierung einer Grundeinkommensreform und mit den mathematischen Gesetzmäßigkeiten menschlichen Verhaltens gefüttert. Daraus kann er komplexe Vorhersagen ableiten und so ganze Zukunftsvisionen erschaffen.

Eine Studentin kommt in das verhaltenswissenschaftliche Labor ihrer Uni, um mit anderen an einer Studie teilzunehmen. Dabei erledigt sie kleine Aufgaben am Computer. Während andere Studienteilnehmende dafür nach Leistung bezahlt werden, erhält sie ihre Zahlung unabhängig von dieser.

Ein Mann in Finnland ist seit langer Zeit erfolglos auf Jobsuche. Dann wird er für die Teilnahme an einer Studie ausgewählt. Während für einen Teil der Studienteilnehmenden alles beim Alten bleibt, wird der Mann der

Grundeinkommensgruppe zugeteilt. Er erhält von nun an zwei Jahre lang ein monatliches Einkommen – bedingungslos und steuerfrei – mit dem er machen kann, was er möchte.

Forschende gehen beim Thema Grundeinkommen ganz unterschiedlich vor.

Diese vier Akteure haben eins gemein: Sie sind jeweils Teil einer

Studie, in der die Auswirkungen einer bestimmten Form von Grundeinkommen untersucht werden. Ihre Geschichten könnten jedoch unterschiedlicher nicht sein. Denn die Forschenden gehen bei diesen Studien ganz unterschiedlich vor: Sie greifen gestalterisch ein oder nutzen vorhandene Daten, sie arbeiten beobachtend oder hypothetisch, sie betrachten Alltagsgeschehen oder eine künstliche Situation,

sie mobilisieren enorme Ressourcen oder wählen einen schnellen und kostengünstigen Ansatz.

Die jeweilige Entscheidung der Forschenden beeinflusst maßgeblich unterschiedliche methodische Qualitätsmerkmale, die sogenannten Gütekriterien. Die wissenschaftliche Methodenlehre kennt zahlreiche solcher Gütekriterien. Für die Bewertung der Methoden in der Grundeinkommensforschung sind aus unserer Sicht **drei Gütekriterien** besonders relevant: die interne Validität (Gültigkeit oder Belastbarkeit), die externe Validität (Generalisierbarkeit) und die Durchführbarkeit.

Hat eine Studie eine hohe **interne Validität**, so findet sie unter kontrollierten und standardisierten Bedingungen statt, sodass der Einfluss von Störvariablen möglichst geringgehalten wird. Als Konsequenz lässt die Studie eindeutige Aussagen über Ursache und Wirkung zu. Die Infografik auf S. 10 zeigt Studiendesigns mit unterschiedlich hoher interner Validität.

Hat eine Studie eine hohe **externe Validität**, so entsprechen die Studienbedingungen möglichst denen der „realen“ Welt: Die Studiensituation ist besonders realitätsnah und natürlich. Außerdem sind die Teilnehmenden repräsentativ für die Population, über die etwas herausgefunden werden soll.

Eine hohe interne Validität geht oft mit einer niedrigen externen Validität einher und umgekehrt.

Die **Durchführbarkeit** bezeichnet die Wirtschaftlichkeit der Studie. Leicht durchführbare Studien sind in kurzer Zeit für wenig Geld und

Aufwand machbar. Sie sind schnell umgesetzt und die Ergebnisse stehen direkt zur Verfügung. Entsprechende Studien können schnell und mit wenig Aufwand angepasst und wiederholt werden.

Die vier gewählten Methoden sind typisch für die Grundeinkommensforschung und jede erfüllt die drei Gütekriterien unterschiedlich stark.

In diesem Artikel sollen vier ausgewählte Methoden vorgestellt werden (siehe Fokus 01 bis 04). Dabei werden einige Methoden außer Acht gelassen, was jedoch keineswegs bedeutet, dass diese schlechter sind. Doch die vier gewählten Methoden sind typisch für die Grundeinkommensforschung und jede erfüllt die drei Gütekriterien unterschiedlich stark.

Jede Methode wird anhand zweier konkreter Studien erläutert: einer, die den Zusammenhang zwischen Grundeinkommen und Arbeitsverhalten untersucht, und einer anderen, die ein Thema aus einem verwandten Feld beleuchtet. Die **vier Methoden** sind: nicht-experimentelle Evaluationen bestehender Maßnahmen, Mikrosimulationen, experimentelle Laborstudien und experimentelle Feldstudien.

Fokus 01

Nicht-experimentelle Evaluation bestehender Maßnahmen

Das Rad muss nicht immer neu erfunden werden. Viele Forschende betrachten weltweit lokale oder punktuelle Maßnahmen, die in dem einen oder anderen Aspekt einem Grundeinkommen ähneln.

Wie mit dieser Methode Grundeinkommen und Arbeitsverhalten untersucht werden

Jones & Marinescu, 2018

Seit den 1970er-Jahren erhalten alle in Alaska lebenden Menschen \$1000 bis 2000 pro Person im Jahr – ohne Gegenleistung. Dieses Geld ist eine Dividende aus dem sogenannten *Alaska Permanent Fund*, der Gewinne aus der lokalen Ölförderung verwaltet. Diese spezielle Situation nutzen Forschende, um den Effekt einer bedingungslosen Zahlung auf Arbeitslosigkeit und Arbeitsaufnahme der Begünstigten abzuschätzen. Die Daten hierzu erhalten sie aus einer monatlich stattfindenden US-weiten und repräsentativen Bevölkerungsumfrage, dem *Current Population Survey*.

Um den Effekt der Geldzahlung untersuchen zu können, müssen die Daten aus Alaska jedoch mit denen einer anderen Bevölkerungsgruppe verglichen werden. Nur welche Gruppe könnte das sein? Die Ökonomen Damon Jones und Ioana Marinescu schufen eine künstliche Gruppe: Aus den übrigen 49 Staaten Amerikas setzten sie ein „synthetisches Alaska“ zusammen. Dieses gleicht dem wahren Alaska zum Beispiel in den vorhandenen Industriezweigen, Finanzen und Verwaltung – nur ohne die regelmäßige Geldzahlung. Die Forschenden konnten so unter anderem herausfinden, dass es in Alaska mehr Teilzeitbeschäftigung gibt als im synthetischen Alaska, jedoch keine höhere Arbeitslosigkeit.

Grundeinkommen extended – was diese Methode sonst noch kann

Koen, van Vianen, van Hooft & Klehe, 2016

Die Arbeits- und Organisationspsychologin Jessie Koen und ihr Team untersuchten einen Aspekt, der möglicherweise durch ein Grundeinkommen beeinflusst würde: die erlebte Autonomie Arbeitssuchender. Hierfür machten die Forschenden sich zunutze, dass das Sozialsystem in den Niederlanden den Jobcentern viel Freiheit dabei lässt, wie sie die Unterstützung Arbeitssuchender ausgestalten. Entsprechend unterscheiden sich die Jobcenter in dem Ausmaß der Selbstbestimmung, die sie den Arbeitssuchenden

zugestehen. Die Forschenden erfassten die erlebte Autonomie und untersuchten den Zusammenhang mit der Motivation und der bei der Arbeitssuche genutzten Strategie. Sie konnten zeigen, dass die erlebte Autonomie eine erfolgreichere Arbeitssuche begünstigt.

Was diese Methode leistet – und was nicht

Bei der Evaluation bestehender Maßnahmen sind die Forschenden lediglich Beobachter und greifen nicht aktiv ins Geschehen ein. Dadurch kann der Einfluss potenzieller Störfaktoren nicht ausgeschlossen werden – ein eindeutiger Rückschluss auf kausale Beziehungen zwischen Ursache und Wirkung ist nicht möglich. Dies geht maßgeblich **zulasten der internen Validität** von Maßnahmenevaluationen.

Dafür ist diese Methode sehr nah an der Realität: Sie untersucht natürlich auftretende Situationen. Allerdings sind die untersuchten Maßnahmen oft begrenzt auf einzelne Länder, Regionen oder Gruppen, sodass man sie nicht zwangsläufig auf andere Situationen und Bevölkerungen anwenden kann. Die sonst **hohe externe Validität** wird dadurch beschränkt.

Maßnahmenevaluationen sind **leicht durchführbar**. Die Maßnahmen finden sowieso statt, und die Forschenden können die Daten nutzen, die sich ganz natürlich daraus ergeben.

Fokus 02

Mikrosimulation

In computergestützten Mikrosimulationen wird das Zusammenspiel kleiner Einheiten, wie etwa Individuen, in einem System unter zuvor festgelegten Gesetzmäßigkeiten analysiert. Variieren Forschende die Parameter dieser Gesetzmäßigkeiten, können sie Veränderungen im simulierten System beobachten. In der Grundeinkommensforschung geben Mikrosimulationen die Möglichkeit, die Wirkung von Maßnahmen abzuschätzen, bevor diese umgesetzt werden.

Wie mit dieser Methode Grundeinkommen und Arbeitsverhalten untersucht werden

Horstschräer, Clauss & Schnabel, 2010

Anlass der Studie der Bildungsökonomin Julia Horstschräer und ihres Teams war der Vorschlag zur Einführung eines solidarischen Bürgergelds, das unter anderem eine Form eines bedingungslosen Grundeinkommens enthalten sollte. Die Forschenden wollten wissen, wie diese Reform das Arbeitsverhalten, und im Speziellen das Arbeitskräfteangebot, beeinflussen könnte. Dafür erstellten sie ein mathematisches Modell des deutschen Steuer- und Sozialversicherungssystems sowie ein Modell des reformierten Systems.

Als Eingabedaten für das Modell dienten Daten des sozio-oekonomischen Panels, in dessen Rahmen jährlich rund 23.000 Menschen in Deutschland zu Beschäftigungsstatus, Arbeitsstunden und Bruttoeinkommen befragt werden. Außerdem wurden die Gesetzmäßigkeiten des Arbeitskräfteangebots aufseiten der Bevölkerung modelliert. Hierbei wurde zum Beispiel der Nutzen der Arbeitsaufnahme für die einzelnen Individuen einbezogen. In der Mikrosimulation konnte durch die Grundeinkommensreform das Arbeitskräfteangebot gesteigert werden. Jedoch war die Reform aufgrund weit geringerer Steuereinnahmen sehr teuer.

Grundeinkommen extended – was diese Methode sonst noch kann

Blömer, Fuest & Peichl, 2019

Der Ökonom Maximilian Blömer und sein Team beim ifo Institut in München simulierten in diesem Modell eine Reform des deutschen Grundsicherungssystems. Sie wollten abschätzen, wie sich eine Absenkung der Grenzsteuerbelastung für Niedrigeinkommen auf das Arbeitsangebot von Grundsicherungsbeziehenden auswirken würde. Zunächst wurde auch hier das Steuer- und Transfersystem modelliert, genauso wie die Reformvariante. Auch hier wurden die Daten

des sozio-oekonomischen Panels als Inputdaten und ein Nutzenmodell des Arbeitskräfteangebots herangezogen. In der Mikrosimulation hatte die Reform insgesamt deutlich mehr geleistete Arbeitsstunden sowie eine durchschnittliche Steigerung der Einkommen zur Folge.

Was diese Methode leistet – und was nicht

Innerhalb der Mikrosimulation sind Aussagen über Ursache und Wirkung möglich. Auswirkungen kann man an einzelnen Inputparametern festmachen. Damit ist die **interne Validität** innerhalb der Simulation **hoch**. Übertragbar auf die Wirklichkeit sind diese gefundenen Kausalzusammenhänge aber nicht unbedingt.

Je umfassender und detaillierter die genutzten Modelle sind und je besser die betrachteten Parameter geschätzt werden können, desto höher fällt die externe Validität einer Mikrosimulation aus. Die Ergebnisse bleiben jedoch immer Schätzung und stellen keine empirische Erhebung dar. Daher muss die **externe Validität** als **eingeschränkt** betrachtet werden.

Eine Mikrosimulation beruft sich auf bestehende Umfragedaten sowie etablierte Modelle. Versuchspersonen sind nicht notwendig. **Die Durchführbarkeit ist damit hoch**.

Fokus 03

Experimentelle Laborstudie

Bei experimentellen Laborstudien müssen Forschende weder auf bestehende Maßnahmen noch auf entsprechende Simulationen zurückgreifen. Sie erschaffen ihre Maßnahmen einfach selbst – allerdings nur im Kleinen.

Wie mit dieser Methode Grundeinkommen und Arbeitsverhalten untersucht werden Jokipalo, 2019

Die Politikwissenschaftlerin Veera Amanda Jokipalo interessierte sich für den Einfluss eines bedingungslosen Grundeinkommens auf Gehälter und Produktivität. In ihrer Laborstudie wurden die Teilnehmenden in feste Paare eingeteilt: Eine Person spielte jeweils den Arbeitnehmenden, die andere den Arbeitgebenden. Die Arbeitgebenden boten Aufträge (kurze vierminütige Aufgaben) und machten dafür Gehaltsangebote. Es stand den Arbeitnehmenden frei, diese anzunehmen oder nicht. Neben dem Gehalt erhielten die Arbeitnehmenden je nach experimenteller Gruppe i) ein bedingungsloses Grundeinkommen, ii) eine Art Arbeitslosengeld, wenn sie nicht arbeiteten, oder iii) kein zusätzliches Geld. Die Forscherin erfasste die Höhe des angebotenen Gehalts und die Anstrengung der Arbeitnehmenden bei Bearbeitung der Aufgaben. Sie konnte feststellen, dass sowohl durch ein Grundeinkommen als auch durch ein Arbeitslosengeld die Höhe der angebotenen Gehälter anstieg und sich die Arbeitnehmenden mehr anstrebten.

Grundeinkommen extended – was diese Methode sonst noch kann

Probst, Stewart, Gruys & Tierney, 2007

Die Psychologin Tahira Probst und ihr Team untersuchten in ihrer Studie die Auswirkungen der Angst vor dem Verlust des Arbeitsplatzes auf die Kreativität. Hierfür ließen sie in einer Laborstudie die Teilnehmenden die Rolle des Herausgebers einer Unzeitung übernehmen. Für eine gute Leistung sollten sie auch in Wirklichkeit zusätzlich belohnt werden. Nun erhielt eine Hälfte der Teilnehmenden die Nachricht, dass sie bei schlechter Leistung diesen Job verlieren könnten, während die andere Hälfte keine solche Ankündigung bekam. Dies sollte Angst vor dem Verlust des Arbeitsplatzes erzeugen. Direkt im Anschluss bekamen alle Teilnehmenden eine Aufgabe, die eine kreative Lösung erforderte: Für ein kniffliges Problem musste die richtige Lösung gefunden werden. Unter den Teilnehmenden, denen ein Verlust des Ar-

beitsplatzes drohte, konnte ein geringerer Anteil die kreative Aufgabe lösen als in der Gruppe ohne die negative Ankündigung. Angst vor Jobverlust führt also – zumindest kurzzeitig – zu einer Verringerung der Kreativität.

Was diese Methode leistet – und was nicht

Bei experimentellen Studien finden stets eine randomisierte Gruppenzuweisung und eine anschließende Manipulation (das sogenannte Treatment) der experimentellen Gruppe statt. Dadurch können gefundene Effekte stets eindeutig auf die Manipulation zurückgeführt werden und Kausalschlüsse sind zulässig. Die stark ausgeprägte Standardisierung und die neutrale Umgebung im Labor können alle weiteren potenziellen Störvariablen ausgeschaltet. Dadurch haben experimentelle Laborstudien eine **extrem hohe interne Validität**.

Dies geht jedoch einher mit einer **geringeren externen Validität**: Durch das unnatürliche Laborsetting sind die gefundenen Ergebnisse womöglich nur begrenzt anwendbar auf das „echte“ Leben.

Laborexperimente sind schnell und relativ günstig zu realisieren und nutzen Ressourcen, die an den meisten Forschungsinstituten vorhanden sind – sie sind in der Regel **leicht durchführbar**.

Fokus 04

Experimentelle Feldstudie

Wie bei Laborexperimenten sorgen Forschende bei Feldexperimenten selbst für die gewünschten Maßnahmen. Jedoch werden die Maßnahmen nicht allein im Kleinen simuliert, sondern finden im realen Leben statt.

Wie mit dieser Methode Grundeinkommen und Arbeitsverhalten untersucht werden

Kangas, Jauhiainen, Simanainen, & Ylikännö, 2019
Der finnische Premierminister Juha Sipilä veranlasste 2017 ein großangelegtes Feldexperiment zum bedingungslosen Grundeinkommen. Zweitausend zufällig ausgewählte Arbeitslose erhielten nun €560 im Monat. Die Kontrollgruppe bestand aus 173.000 weiteren, zufällig ausgewählten Arbeitslosen. Mithilfe von Verzeichnisdaten über Arbeitslosigkeit sowie Umfragen und Interviews unter den Teilnehmenden sollten die Effekte des bedingungslosen zusätzlichen Einkommens auf Arbeit, Einkommen und Wohlbefinden der Begünstigten untersucht werden. Der Sozialforscher Olli Kangas und sein Team fanden heraus, dass Grundeinkommensbeziehende ein höheres Vertrauen in andere Menschen, die Politik, das Rechtssystem und ihre eigene Zukunft hatten. Sie gaben an, dass sich ihr Gesundheitszustand verbessert hätte und sie mehr Lebenszufriedenheit verspürten. In Bezug auf das Arbeitsverhalten ergaben sich zwischen der Gruppe mit und ohne Grundeinkommen jedoch keine Unterschiede.

Grundeinkommen extended – was diese Methode sonst noch kann

Groot, Muffels & Verlaet (2019)

In den Niederlanden findet momentan in elf Städten ein randomisiertes Feldexperiment unter Arbeitssuchenden statt. Die Teilnehmenden sollen – abweichend vom üblichen Vorgehen – verstärkt für ihre Anstrengungen belohnt, anstatt für Fehlverhalten sanktioniert werden. Darüber hinaus werden die Teilnehmenden unterschiedlich behandelt: Eine Gruppe erhält ein Selbstmanagementtraining, bei einer weiteren Gruppe wird Zuverdienst geringer besteuert und in einer anderen Gruppe erhalten die Teilnehmenden genau zugeschnittene Betreuung und umfangreichere Hilfestellungen. In ihrem Artikel berichten der Ökonom Loek Groot und sein Team, wie der Einfluss dieser unterschiedlichen Behandlungen auf die Beschäftigung, aber auch auf Wohlbefinden, Gesundheit und Motivation der Arbeitssuchenden untersucht wird. Erste Ergebnisse einiger Gemein-

den zeigen jedoch wenige signifikante Unterschiede zwischen den Gruppen.

Was diese Methode leistet – und was nicht

Bei Feldexperimenten ist die Gruppenzuweisung – wie auch im Labor – randomisiert. Allerdings besteht weniger Kontrolle über Störvariablen als bei Laborexperimenten. Das kann das Ziehen von Kausalschlüssen leicht erschweren. Trotz dieser Einschränkung ist die **interne Validität hoch**.

Feldexperimente finden in einer natürlichen Umgebung und über eine längere Zeit statt. Im Gegensatz zu Laborexperimenten geht es um echtes Einkommen und echtes Geld. Auch werden die Teilnehmenden zufällig aus der Zielpopulation ausgewählt. Das alles trägt einer **hohen externen Validität** bei.

Dafür sind Experimentelle Feldstudien zeitaufwendig und teuer. Manche Fragestellungen sind aufgrund ethischer Bedenken nicht als Feldexperiment durchführbar. Probleme bereitet auch das Ausscheiden von Teilnehmenden aufgrund des langen Zeitraums. Sind Korrekturen nötig, kann ein Feldexperiment nicht so leicht angepasst und wiederholt werden wie beispielsweise eine Laborstudie. Entsprechende Experimente müssen daher sehr wohlüberlegt ausgestaltet sein. Dies führt zu einer **schweren und aufwendigen Durchführbarkeit** von Feldexperimenten.

Die jeweiligen Besonderheiten der vier dargestellten Forschungsmethoden verdeutlichen, dass das Themengebiet Grundeinkommen auf sehr vielfältige Weise untersucht werden kann. Dabei ist die Liste an verfügbaren Forschungsmethoden mit unseren vier ausgewählten Methoden nicht erschöpft. Qualitativen Forschungsmethoden etwa liegt eine ganz andere Vorgehensweise zugrunde und auch sie können wichtige Erkenntnisse liefern.

Doch welche Methode ist nun die beste? Im Allgemeinen wählen Forschende diejenige Methode, mit der sich ihre Fragestellung bestmöglich beantworten lässt und die die jeweils als wichtig empfundenen Gütekriterien am ehesten erfüllt. Bei

Bei den meisten Fragestellungen ist eine kluge Kombination der unterschiedlichen Methoden der ideale Weg.

den meisten Fragestellungen ist eine kluge Kombination der unterschiedlichen Methoden jedoch der ideale Weg. So wird die Schwäche einer Methode durch die Ergänzung mit einer anderen ausgeglichen. Bei anwendungsrelevanten Fragestellungen zum Beispiel kommen typischerweise erst Laborstudien, Evaluationen bestehender Maßnahmen oder Simulationen zum Einsatz. Der große finanzielle, organisatorische und zeitliche

Aufwand einer experimentellen Feldstudie wird in der Regel erst dann betrieben, wenn durch andere Methoden für den fraglichen Effekt so viel belastbare Evidenz gesammelt wurde, dass ein Scheitern der Untersuchung im Feld unwahrscheinlich ist. Die vielseitigen Forschungsmethoden entfalten also im Zusammenspiel ihr größtes Potenzial.

Referenzen:

Blömer, M. J., Fuest, C., & Peichl, A. (2019). Raus aus der Niedrigeinkommensfalle(!) – Der ifo-Vorschlag zur Reform des Grundsicherungssystems. *ifo Schnelldienst*, 72(04), 34-43.

Groot, L., Muffels, R., & Verlaet, T. (2019). Welfare states' social investment strategies and the emergence of Dutch experiments on a minimum income guarantee. *Social Policy and Society*, 18(2), 277-287.

Horstschräer, J., Clauss, M., & Schnabel, R. (2010). An unconditional basic income in the family context – labor supply and distributional effects. *ZEW-Centre for European Economic Research Discussion Paper*, (10-091).

Jokipalo, V. A. (2019). Basic Income, Wages, and Productivity: A Laboratory Experiment. *Basic Income Studies*, 14(2).

Jones, D., & Marinescu, I. E. (2018). The Labor Market Impacts of Universal and Permanent Cash Transfers: Evidence from the Alaska Permanent Fund. Available at SSRN: <https://ssrn.com/abstract=3118343> or <http://dx.doi.org/10.2139/ssrn.3118343>

Kangas, O., Jauhiainen, S., Simanainen, M., & Ylikännö, M. (2019). The basic income experiment 2017-2018 in Finland: Preliminary results.

Koen, J., van Vianen, A. E., van Hooft, E. A., & Klehe, U. C. (2016). How experienced autonomy can improve job seekers' motivation, job search, and chance of finding reemployment. *Journal of Vocational Behavior*, 95, 31-44.

Probst, T. M., Stewart, S. M., Gruys, M. L., & Tierney, B. W. (2007). Productivity, counterproductivity and creativity: The ups and downs of job insecurity. *Journal of Occupational and Organizational Psychology*, 80(3), 479-497.

Debatte braucht Vielfalt – Ein Plädoyer

Produktive Diskussionen sind vor allem eins – vielfältig. In diesem Artikel plädieren wir dafür, in der Grundeinkommensdebatte Evidenz heranzuziehen, die in Bezug auf die betrachteten Inhalte, die verwendeten Methoden und untersuchten Konstrukte vielfältig ist. Außerdem beleuchten wir, welche Grenzen die Wissenschaft im Entscheidungsprozess hat und warum auch andere Stimmen im Diskurs wichtig sind.

Produktive und qualitativ hochwertige Diskussionen sind vor allem eines: vielfältig. Vielfalt macht Debatten ausgewogen, relevant und lebendig. Das liegt nicht nur intuitiv nahe, sondern ist auch empirisch belegt. Psychologische Studien zeigen immer wieder, dass Diskussionen vor allem dann produktiv sind, wenn sie auf einer großen Menge an Informationen basieren und viele verschiedene Sichtweisen gleichzeitig berücksichtigen (Mesmer-Magnus & DeChurch, 2009; DeDreu & West, 2001; Armstrong, 2001).

Um eine weitreichende Antwort zu finden, bedarf es einer weitreichenden Suche.

Eine produktive und qualitativ hochwertige Debatte ist gerade dann sinnvoll und wichtig, wenn es um Fragen von großer gesellschaftlicher Bedeutung geht. Die Frage, ob und in welcher Form ein

Grundeinkommen eingeführt werden sollte, ist eine solche bedeutende Frage: Ihre Antwort hat das Potenzial, das Leben eines jeden Menschen und der Gesellschaft als Ganzes grundlegend zu verändern. Und um eine weitreichende Antwort auf diese Frage zu finden, bedarf es einer weitreichenden Suche.

Aus diesem Grund plädieren wir für mehr Vielfalt in der Grundeinkommensdebatte. Denn nur so können wir gute und abgesicherte Entscheidungen treffen. Doch wie können wir dieses Ziel erreichen?

Wir sprechen uns dafür aus, dass sich Vielfalt in der Grundeinkommensdebatte in drei Bereichen zeigt, und zwar in der Vielfalt der diskutierten Inhalte, Methoden und Konzepte.

1. Eine produktive Grundeinkommensdebatte setzt auf Quellen mit vielfältigen Inhalten

Wir denken, dass die Grundeinkommensdebatte auf der Basis von breitgefächertem empirischem Wissen geführt werden sollte – Wissen, das nicht nur unmittelbar aus der Grundeinkommensforschung stammt, sondern auch aus anderen Forschungsgebieten. Zwar haben diese Forschungsgebiete auf den ersten Blick vielleicht nicht direkt mit Grund-

einkommen zu tun, doch sie können der Debatte neue Impulse verleihen und womöglich sogar erste Antworten auf zentrale empirische Fragen im

Befunde aus verwandten Forschungsgebieten können der Debatte neue Impulse verleihen.

Hinblick auf das Grundeinkommen liefern.

Um solche relevanten Forschungsgebiete zu identifizieren, sollten wir uns Gedanken darüber machen, welche Lebens- oder Gesellschaftsbereiche ein Grundeinkommen beeinflussen könnte. Dann kann die Forschung aus diesen Gebieten auf

mögliche Erkenntnisse zu Fragen über die Auswirkungen eines Grundeinkommens abgeklopft werden. Wir denken, dass etwa die Forschung zu Stress, Existenzängsten, Arbeitsmotivation oder Potenzialentfaltung von großer Relevanz für die Grundeinkommensdebatte ist.

Es lohnt sich also, inhaltlich einen Blick über den Tellerrand zu werfen.

2. Eine produktive Grundeinkommensdebatte setzt auf Quellen mit vielfältigen Methoden

Wir denken, dass die Grundeinkommensdebatte auf Wissen basieren sollte, das mithilfe vieler verschiedener sozialwissenschaftlicher Forschungsmethoden gewonnen wurde.

Sozialwissenschaftlerinnen können sich in der Grundeinkommensforschung einer großen Bandbreite an Forschungsmethoden bedienen. Einen methodischen „Königsweg“, der jede empirische Frage beantworten kann, gibt es nicht. Vielmehr hat jede dieser Methoden ihre Stärken und Schwächen. Zieht man Wissen aus allen verfügbaren methodischen Quellen heran, kann die Schwäche einer Methode durch die Stärke einer anderen ausgeglichen werden. Nur so kann ein umfassendes Bild von Wirkung und Umsetzbarkeit eines Grundeinkommens entstehen.

Wir denken, dass sich diese methodische Vielfalt sowohl in den Argumenten der Grundeinkommensdebatte widerspiegeln sollte als auch in den Entscheidungen darüber, welche Art von Studien gefördert und gefordert werden. In einer vielfältigen Grundeinkommensdebatte sollten etwa neben quantitativen Feldexperimenten bewusst auch Labor-, Evaluations- und Simulationsstudien besprochen und vorangetrieben werden.

3. Eine produktive Grundeinkommensdebatte setzt auf Quellen mit vielfältigen Konzepten

Wir glauben, dass möglichst viele verschiedene Ideen, Ansätze, Modelle und Konzepte rund um das Grundeinkommen parallel diskutiert und untersucht werden sollten.

Die Debatte darf sich aus unserer Sicht nicht allein um die Frage drehen, welches der bestehenden Grundeinkommensmodelle das Beste ist. Vielmehr sollten wir darüber nachdenken, welche gesellschaftlichen Probleme und Herausforderungen ein Grundeinkommen überhaupt lösen soll. Beginnen wir, auf diese Art „ausgehend vom Problem zu denken“,

öffnet sich der Blick für neue und kreative Lösungsansätze. Diese folgen dann zwar noch immer der Leitidee eines Grundeinkommens, doch in ihrer konkreten Ausgestaltung eröffnen sie möglicherweise neue, bisher unerkannte Wege.

Wir empfehlen zudem, auch die Bausteine des Konzepts Grundeinkommen im Einzelnen zu betrachten. Einzelne Merkmale sollten für

Wir empfehlen, auch die Bausteine des Konzepts Grundeinkommen im Einzelnen zu betrachten.

sich allein oder in unterschiedlichen Kombinationen untersucht werden. So können wir die Wirksamkeit dieser Komponenten und ihre Wechselwirkung untereinander besser verstehen. Erweist sich eine einzelne Komponente als förderlich, könnte diese bereits umgesetzt werden, auch wenn noch viele andere Fragen zu den anderen Komponenten offen

sind. Die Möglichkeit solcher kleinen und iterativen Reformen könnte in der Debatte ganz neue Perspektiven eröffnen.

Schlusswort: Die Vielfalt der Stimmen

Vielfältige wissenschaftliche Quellen stehen für die Grundeinkommensdebatte zur Verfügung. Sie alle obliegen dem wissenschaftlichen Forschungsprozess und seinen strengen Gütekriterien. Nur so kann sichergestellt werden, dass sich die Grundeinkommensdebatte an Fakten orientiert und nicht von ungeprüften Annahmen und ideologischem Wunschdenken geprägt ist.

Die empirische Wissenschaft gibt Auskunft darüber, wie etwas ist. Mit ihrer Hilfe lassen sich also Fakten von Annahmen unterscheiden. Damit erfüllt die Wissenschaft eine entscheidende Funktion: Sie stellt sicher, dass Debatten in der Realität verankert sind und auf einem belastbaren Fundament stehen. Wie wichtig diese Funktion ist, zeigt sich auch in anderen gesellschaftlichen Debatten, etwa zum Klimawandel oder den Maßnahmen zur Eindämmung der Coronapandemie.

Trotz ihrer besonderen Bedeutung für den gesellschaftlichen Diskurs denken wir, dass die Wissenschaft nur eine von vielen Stimmen ist, die gehört werden sollte. Denn auch sie hat ihre Grenzen. Nicht alles, was wissenschaftlich belegt ist, ist gesellschaftlich erstrebenswert. Die Frage danach, was gesellschaftlich erstrebenswert ist, können Wissenschaftlerinnen nicht allein beantworten. Denn dabei geht es nicht darum, wie etwas ist, sondern darum, wie etwas sein sollte – also nicht um die Fakten, sondern um eine gesellschaftliche Bewertung. Daher gibt es auf diese Frage keine objektiv richtigen oder falschen Antworten. Diese müssen vielmehr immer wieder verhandelt werden. Dabei können und müssen auch persönliche Wertvorstellungen, partikulare Interessen und politische Überzeugungen eine Rolle spielen.

So bleibt die Diskussion nicht nur evidenzbasiert, sondern auch demokratisch.

Referenzen:

Armstrong, J. S. (2001). Combining forecasts. In *Principles of forecasting* (pp. 417-439). Springer, Boston, MA.

De Dreu, C. K., & West, M. A. (2001). Minority dissent and team innovation: The importance of participation in decision making. *Journal of Applied Psychology, 86*(6), 1191-1201.

Mesmer-Magnus, J. R., & DeChurch, L. A. (2009). Information sharing and team performance: A meta-analysis. *Journal of Applied Psychology, 94*(2), 235-546.

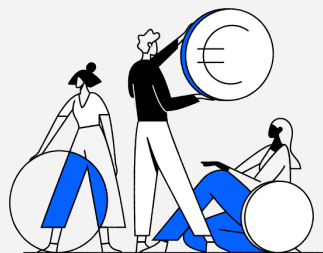
Die Stiftung Grundeinkommen


Die Stiftung Grundeinkommen gGmbH ist ein unabhängiger und gemeinnütziger Thinktank mit Sitz in München. Sie untersucht interdisziplinär und anwendungsorientiert die Wirkungsweise und Umsetzbarkeit von Grundeinkommen. Die Ergebnisse bringt die Stiftung als Impulse in gesellschaftliche Debatten ein und diskutiert sie mit Akteurinnen aus Wissenschaft, Politik, Wirtschaft und Zivilgesellschaft.

www.stiftung-grundeinkommen.de

Die Schwerpunkt- Reihe

In der Schwerpunkt-Reihe beleuchten wir relevante und aktuelle Forschung zu einzelnen Themengebieten rund um das Thema Grundeinkommen. Dabei erweitern wir bewusst unseren Blickwinkel und fassen das Thema breit. Ziel ist es, die Wirkungsweisen, Implikationen und Voraussetzungen eines Grundeinkommens besser zu verstehen und dieses Wissen für Gesellschaft, Politik und Wirtschaft zugänglich zu machen.



 Diese Publikation ist als PDF auf der Projektwebsite unter einer Creative-Commons-Lizenz verfügbar. Gemäß der Lizenz ist das Kopieren und Verbreiten der Publikation nur in ihrer Gesamtheit erlaubt und nur sofern Stiftung Grundeinkommen als Urheber genannt und die Publikation für nicht-kommerzielle Zwecke verwendet wird. Grafiken und Abbildungen dürfen nicht getrennt von der Veröffentlichung verwendet werden.

Stiftung Grundeinkommen gGmbH
Ohmstraße 13
80802 München
Deutschland
Tel.: 089-244 16 47 21
info@stiftung-grundeinkommen.de
www.stiftung-grundeinkommen.de
Veröffentlicht im Dezember 2020

V.i.S.d.P.: Mansour Aalam
c/o Stiftung Grundeinkommen
Ohmstraße 13
80802 München
Deutschland

Layout: Abc&D München